

Die Entstehung und Ausbreitung der Schönstattbewegung

Joachim Schmiedl

Entstanden ist die Schönstattbewegung im Nachwuchsinternat der Pallottiner in Vallendar bei Koblenz.¹ Der junge Priester P. Joseph Kentenich wurde Ende Oktober 1912 zum Spiritual des neu erbauten Studienheims ernannt. Dort sollten Jugendliche ihr Abitur machen können, um nach dem Abschluss ihrer Ordensausbildung als Missionare in die deutsche Kolonie Kamerun geschickt zu werden. Mit der so genannten „Vorgründungsurkunde“, einem Appell an die innere Freiheit der Jugendlichen und ihren Idealismus, begann er am 27. Oktober 1912 seine Tätigkeit. Bereits in den Weihnachtsferien 1912/1913 gründete er mit interessierten Schülern einen Missionsverein, der am 19. April 1914 in eine Marianische Kongregation überging.

Das Gründungsdatum der Schönstattbewegung ist der 18. Oktober 1914. Als Gründungsurkunde gilt die Einleitung des Vortrags, den P. Kentenich an diesem Tag vor den Schülern der Marianischen Kongregation aus dem Studienheim der Pallottiner in Vallendar-Schönstatt im dortigen Michaelskapellchen hielt. Im Ersten Weltkrieg kamen Mitglieder dieser Kongregation an verschiedene Frontabschnitte und machten religiös interessierte Soldaten mit der Kongregation bekannt. Schriftliches Mitteilungsorgan war die ab 1916 herausgegebene Zeitschrift „Mater ter admirabilis“, in der vor allem Briefausschnitte von Soldaten und Berichte über Ereignisse in Schönstatt zu lesen waren. Über diese Zeitschrift konnten viele für das marianische Apostolat der Schönstätter Kongregation gewonnen werden. Das exemplarische Leben einiger Schüler und Studenten wurde dadurch über die Mauern des Studienheims bekannt. Vor allem der am 4. Oktober 1918 bei Cambrai in Nordfrankreich gefallene Josef Engling wurde durch seine tiefgreifende Selbsterziehung,

seinen selbstlosen Einsatz für den Nächsten, seine kindliche Marienliebe und seine fast mystische Gottesbeziehung zum Vorbild für viele, die ähnliche Lebenssituationen bestehen mussten.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs stellte sich die Frage, wie es mit der Kongregation weitergehen sollte. P. Kentenich ließ sich für die entstandenen Gruppen freistellen und beantragte bei der Provinzleitung der Pallottiner die Erlaubnis zur Gründung eines „apostolischen Studenten- und Lehrerbundes“. Am 20. August 1919 trafen sich in Dortmund-Hörde einige ehemalige Soldaten und beschlossen in Abwesenheit, aber mit Wissen und Zustimmung P. Kentenichs, die Gründung des Apostolischen Bundes. Ein Jahr später folgte die Gründung der Apostolischen Liga. Am 8. Dezember 1920 wurde Gräfin Gertraud von Bullion als erste Frau in die neue Bewegung aufgenommen.

Im Aufwind der Aufbrüche im katholischen Leben der Zwischenkriegszeit breitete sich die entstehende Bewegung rasch aus. Vor allem unter Lehrerinnen und Lehrern sowie unter Theologiestudenten und Priestern fanden die Pädagogischen Kurse P. Kentenichs, seine theologisch-asketischen Tagungen sowie seine Exerzitien großen Anklang. Die Mischung aus klassischer Theologie, Aufgreifen der Zeichen der Zeit, besonders in der Seelsorge, und praktischen Hinweisen für die eigene Lebensgestaltung machten die Vorträge Kentenichs für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einem großen Erlebnis. P. Kentenich verstand es, in seinen Vorträgen allgemeingültige und doch sehr persönliche Antworten auf die Fragen zu geben, die an ihn herangetragen wurden.

Diejenigen, die regelmäßig an seinen Tagungen und Exerzitien teilnahmen, interessierten sich bald für engere Kontakte. Es entstanden neue Gemeinschaften. Für Jugendliche beiderlei Geschlechts war in der neuen Bewegung ebenso Platz wie für unverheiratete Frauen, besonders Lehrerinnen, für Gymnasias-

ten, Studenten und Studentinnen. Erste Ansätze für Männer- und Familiengruppen sind bereits in den 1920er, vor allem aber in den 1930er Jahren zu verzeichnen. Vorläufer der erst 1947 kirchlich ermöglichten Säkularinstitute sind die 1926 gegründeten Marienschwestern und die 1938 entstandenen „Frauen von Schönstatt“.

Als am 15. August 1928 in Schönstatt das „Bundesheim“ eingeweiht wurde, ergab sich eine weitere Wachstumsmöglichkeit. Nun waren Exerzitien für bis zu 100 Personen möglich. Im folgenden Jahrzehnt wurde P. Kentenich zu einem der gefragtesten Exerzitienmeister Deutschlands, durch dessen Vorträge mehrere Tausend Priester Anregungen für ihr Leben und ihre Seelsorge erhielten. Auch aus der Diözese Würzburg nahmen regelmäßig Priester an diesen Exerzitien teil.

Kentenich gehörte zu den frühen Mahnern vor der Ideologie des Nationalsozialismus. Er sah die Gefahr voraus, dass die Kirche ihren öffentlichen Status verlieren würde. So war das „Marianische Volksjahr“ 1934 bereits unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Diktatur die vorerst letzte Gelegenheit zu öffentlichkeitswirksamer Darstellung. Viele Einkehrtage und Volksmissionen wurden gehalten sowie Bildstöcke errichtet und Bilder der Gottesmutter von Schönstatt in Kapellen und Kirchen angebracht.

In den Jahren nach 1933 geschah auch eine erste internationale Ausweitung. Bitten von Pallottiner-Patres entsprach Kentenich und sandte junge Marienschwestern nach Südafrika, Brasilien, Argentinien und Chile. Dahinter stand die Überzeugung von einer weltweiten Sendung seiner Gründung sowie von einer wachsenden Bedeutung der außereuropäischen Teilkirchen.

Ab 1935 zogen dunklere Wolken am Horizont auf. Sie kamen innerkirchlich durch Anfragen von Seiten des für Schönstatt zuständigen Bischöflichen Ordinariats in Trier. P. Kentenich

sah darin ein Signal, sich im Sinne einer Klärung des Selbstverständnisses auf die Grundlagen der Bewegung zurückzubehaupten. In den Jahren 1935 bis 1938 wurden einige Elemente der Spiritualität Schönstatts unter der abwertenden Bezeichnung „Sonderideen“ Gegenstand einer Auseinandersetzung zwischen J. Kentenich und den Bischöflichen Ordinariaten Limburg und Trier. Es handelte sich um die lokale Gebundenheit an das Heiligstum, das Verständnis der Marienweihe als Liebesbündnis, die „Beiträge zum Gnadenkapital“ und den Glauben an die Sendung Schönstatts für Kirche und Welt. Die Stellungnahmen Kentenichs brachten eine theologische Vertiefung im Glauben an die besondere Wirksamkeit der Gottesmutter in Schönstatt.

Durch die Einschränkung der großen Tagungen blieb für Kentenich mehr Zeit für die Formation der Gemeinschaften und deren Wachstum in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes (Blankovollmacht) und seinen Liebesplänen (Inscriptio). Aus Tarnungsgründen wurde als Selbstbezeichnung der Bewegung „Marianische Gebets- und Opfergemeinschaft“ genommen. Ab 1940 waren Mitglieder der Schönstattbewegung von der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung betroffen. Es kam zu Strafversetzungen, Predigtverboten und Hausdurchsuchungen. Enge Mitarbeiter P. Kentenichs wurden verhaftet und in Konzentrationslager eingeliefert: die Pallottiner Josef Fischer und Albert Eise, die Diözesanpriester Heinz Dresbach und Heinrich König, der 1996 selig gesprochene, im KZ Dachau zum Priester geweihte Diakon Karl Leisner sowie die zu den Frauen von Schönstatt gehörende Lotte Holubars. Ein weiterer Mitarbeiter, P. Franz Renisch, verweigerte als einziger Priester den Wehrdienst und die Fahneneid auf Hitler und wurde dafür mit dem Tod bestraft.

Am 20. September 1941 wurde der Gründer selbst verhaftet und nach einem halben Jahr im Gefängnis Koblenz in das KZ Dachau eingeliefert. Die Bewegung musste bis zum Ende des

Krieges im Untergrund weiterexistieren. Trotzdem wurden diese Jahre zu einer „Hoch-Zeit“ (P. Kentenich) für die Schönstattbewegung, in der entscheidende Gründungen getätigt und wichtige inhaltliche Weichenstellungen getroffen wurden. So wurden u. a. Gemeinschaften für Familien und Brüder gegründet, und es fanden Priester aus verschiedenen europäischen Ländern den Weg zu Schönstatt.

Als P. Kentenich am 20. Mai 1945 wieder nach Schönstatt zurückkehrte, hatte er eine Reihe klarer Ziele, die die Entwicklung der Bewegung in den folgenden Jahren prägten: Er wollte die Ansätze der internationalen Bewegung in der Schweiz, in Südafrika, Südamerika und den USA stärken. Zu diesem Zweck unternahm er von 1947 ab ausgedehnte Weltreisen. Damit verbunden war das Ziel einer Einwurzelung der Bewegung in die jeweiligen Länder. Um die originalgetreuen Nachbildungen des Schönstatt-Heiligtums, zuerst in Südamerika und Südafrika, ab 1950 auch in Deutschland, entstanden neue Zentren der Bewegung. In Deutschland waren die Aufbaujahre nach 1945 von einem großen Engagement der Schönstatt-Priester für den Aufbau der Bewegung in den Pfarreien geprägt.

Schließlich ging es dem Gründer um die Klärung des Status für die neue Form einer geistlichen Bewegung in Leben und Recht der Kirche. Als erstes deutsches Säkularinstitut wurden die Marienschwestern 1948 kirchenrechtlich anerkannt. Doch inhaltliche und disziplinäre Auseinandersetzungen in der Folge einer Visitation der Marienschwestern durch den Trierer Weihbischof Dr. Bernhard Stein führten zu einer weiteren päpstlichen Visitation und zur Entfernung des Gründers von Schönstatt. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, in denen P. Kentenich wegen seiner Auslandsreisen nur sporadisch in Europa war, leitete er die Bewegung über ausführliche Briefe und Abhandlungen. Es kam zu einer Neubesinnung auf die originären geistigen

Wurzeln der Bewegung. Solidarisierung mit dem nach Milwaukee (USA) verbannten Gründer war aber nur die eine Seite. Viele konnten den Weg P. Kentenichs nicht mitgehen und verließen die Gemeinschaften. Besonders die Priester, die vor dem Zweiten Weltkrieg in großer Zahl an den Exerzitien Kentenichs teilgenommen hatten, wurden in diesen Trennungsprozess mit hineingezogen, an dessen Ende auch die Autonomie des Schönstatt-Werkes von den Pallottinern stand. Die Jahre zwischen 1949 und 1965, in denen die Auseinandersetzungen zwischen der Schönstattbewegung und den kirchlichen Behörden in Trier und Rom, aber auch mit den Pallottinern stattfanden, hinterließen besonders in Deutschland ihre Spuren.